

Die ideale katholische Schule

Autor(en): **Marinoff, Irene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **42 (1955)**

Heft 16: **Die ideale katholische Schule ; Jugendschriftenbeilage**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535344>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE IDEALE KATHOLISCHE SCHULE

Von Dr. Irene Marinoff, London

Nach Pius XI. kann das Ziel der christlichen Erziehung mit folgenden Worten umrissen werden: »Das Gewissen der Gläubigen so zu formen, daß sie instand gesetzt werden, in den mannigfachen Situationen des privaten und öffentlichen Lebens die christliche Lösung der sich darbietenden Fragen zu finden¹.« Dieser Ausspruch des Papstes gilt nicht nur für Kirche und Familie, für den Religionsunterricht oder für Exerzitien, er gilt auch für die katholische Schule. Und nur solange und soweit sich die katholische Schule dieses Zieles bewußt bleibt, hat sie eine Daseinsberechtigung. Auf allen andern Gebieten der Geistes- und Körperbildung können nichtkatholische Schulen es mit ihr aufnehmen, ja sie übertreffen – eines können sie nicht: den gottgewollten katholischen Menschen heranbilden, der aus der Sicherheit eines festgegründeten Glaubens heraus dazu imstande ist, die von der Zeit gestellten, ständig wechselnden Aufgaben zu meistern.

Es könnte vielleicht wundernehmen, daß der Heilige Vater weder von Charakterbildung noch von Geistesbildung spricht. Hier ist nicht die Rede von einer harmonischen Entwicklung aller Kräfte, von der »*mens sana in corpore sano*« oder wie die früheren Erziehungsideale noch alle heißen; hier geht es ganz schlicht um »das Gewissen«. Und mit Gewissen ist wohl jener freie, innere Kern der Persönlichkeit gemeint, aus dem sie, von Gott her belehrt, recht zu urteilen, zu wollen, zu werten und zu handeln vermag. Es wird mithin auch in der idealen katholischen Schule gelernt werden müssen, Charaktere müssen gebildet werden, das Wertgefühl geschult. Aber all dieses

sollte aus einem anderen Grunde als in nicht katholischen Anstalten geschehen. Es handelt sich nicht um Nützlichkeitsbetrachtungen oder um Geistesbildung um ihrer selbst willen. Hier geht es in erster Linie um die Erfüllung des Daseinszweckes selbst, der laut Katechismus darin besteht, daß der Mensch Gott kenne, liebe und ihm diene. Nun sieht es allerdings so aus, als ob dieser Daseinszweck in katholischen Kreisen heute weithin in Vergessenheit geraten sei. Man richtet sich ganz gemütlich auf dieser Welt ein, glaubt den Gott schuldigen Dienst schon mit der Sonntagsmesse und spärlichem Besuch der Sakramente abgetragen zu haben, und ist ganz stolz darauf, wenn man dazu noch seine Kinder in eine katholische Schule geschickt hat.

In der Schule gibt es zwar katholische Lehrer und katholischen Religionsunterricht, die Kinder werden zum Besuch der heiligen Messe und der Sakramente angehalten (in Internaten wird oft ein mehr oder minder leiser Druck ausgeübt), aber oft genug erscheint die Religion nur wie ein Fach unter anderen. Sie wird nicht mit dem Alltagsleben des Kindes in Verbindung gesetzt. Statt den Schlüssel des Ganzen zu bieten, wird sie in die Ecke gedrängt, und je mehr man versucht, ihre Forderungen zur Geltung zu bringen, um so mehr verliert man am Wesentlichen. Denn der katholische Glaube ist nicht in erster Linie ein Lehrgebäude, sondern ein Leben aus der übernatürlichen Gnade heraus; er ist nichts Statisches, sondern etwas Dynamisches – allerdings eine Dynamik, die sich innerhalb des Rahmens der Dogmen und der kirchlichen Vorschriften abspielt. Von dieser Wahrheit erfahren die Kinder wohl nur selten etwas. Der Religionslehrer ist zu sehr damit beschäftigt, ihnen den gewiß nicht kleinen Wissensstoff beizubringen, der Fachlehrer so eingenommen von seinem Spezialgebiet,

¹ An Kardinal Segura über die Leitgedanken der katholischen Aktion. Vgl. das Rundschreiben über die christliche Erziehung, 1929. Ausgabe Herder S. 79.

daß die Kinder keine Ahnung bekommen von der alles umfassenden Herrlichkeit des christlichen Glaubens.

Wenn der Heilige Augustinus sagt: »*Ama, et fac quod vis*«, so könnte man in Abwandlung eines bekannten Bibelwortes in ähnlicher Weise formulieren: »Glaube, und du hast die Welt überwunden.« Das heißt aber, du stehst erkenntnismäßig, willensmäßig und gefühlsmäßig über dir, denn du lebst auf einer Ebene, von der aus die Welt als Geschöpf unter dir liegt. Du lebst auf der göttlichen Ebene – als Adoptivkind Gottes. Gewiß muß der heranwachsende Mensch mit der Welt bekanntgemacht werden, ist sie doch der Schauplatz, auf dem er Gott zu dienen hat, und ihre Aufgaben sind die Stufen seiner Heiligung. Dem einzelnen Unterrichtsfach darf nichts von seinem Adel und seiner Würde geraubt werden. Allein es wird in den Dienst eines Höheren gestellt. Von hier aus gesehen ist Naturwissenschaft die Erforschung des von Gott geschaffenen Universums, Geschichte, wie Martin Buber am Schluß seines Buches »Ich und Du« sagt, nur die Menschenseite von dem, »dessen Gotteseite Erlösung heißt«, sind fremde Sprachen nur verschiedene Weisen, sich der gottgegebenen Welt zu bemächtigen und den Schöpfer zu preisen und so fort.

Damit soll keiner moralinsauren Frömmerei das Wort geredet werden. Ganz schlicht muß dem Schüler die Selbstverständlichkeit des »in Ihm leben, weben und sind wir« vorgelebt werden. Denn das Hauptanliegen aller Erziehung ist und bleibt, daß dem Schüler der Glaube als einzige Möglichkeit, das Leben überhaupt zu leben, und die Kirche als Heimat für Seele und Geist nahegebracht wird – nein, es muß ihm das in Fleisch und Blut übergehen, so daß er einfach nicht anders leben kann. Es wird mithin ein Zustand angestrebt, von dem der heilige Paulus sagt: »Ja, ich bin überzeugt: weder Tod noch Leben, weder Engel noch Herrschaften, weder Gegenwärtiges noch Künftiges noch Mächte, weder

Höhe noch Tiefe noch irgendein anderes Geschöpf wird uns scheiden können von der Liebe Gottes, die da ist in Christus Jesus, unserm Herrn!«

Dazu ist vor allem nötig, daß der Unterricht lebensnah sei. Auf die Isolierung des Religionsunterrichtes ist schon hingewiesen worden. In der idealen katholischen Schule sollte die Religion im Zentrum des gesamten Unterrichtes stehen, und zwar so, daß sie in alle Fächer hineinstrahlt und alle Fächer ihrerseits mit ihr bewußt in Beziehung gesetzt werden. Dazu gehört aber zweierlei: ein Religionslehrer, der nicht nur aus dem Glauben lebt, sondern auch die Welt, auf die er die Schüler vorzubereiten hat, genau kennt, und ein Fachlehrer, der nicht nur die Problematik seines Faches beherrscht, sondern auch die Fragen des öffentlichen und privaten Lebens aus dem Glauben heraus zu werten versteht und sich nicht schämt, vor den Kindern das, was er lebt, auch auszusprechen.

An dieser Stelle muß darauf hingewiesen werden, daß für den Religionsunterricht in den höheren Klassen, besonders an Mädchenschulen, tüchtige Laien meist geeigneter sind als Priester und Klosterfrauen. Damit sollen die erzieherischen Leistungen des Klerus und der Frauenklöster durchaus nicht in Abrede gestellt werden. Allein vom Priester, von der Klosterfrau erwartet man ohnedies, daß sie den Glauben in den Mittelpunkt ihres Lebens stellen. Wenn aber die Schülerinnen von den Lippen einer schicken, gut angemalten weltlichen Lehrerin, die mitten im Leben steht, genau das Gleiche hören wie von der Nonne, dann werden sie aufmerken. Es muß doch mehr an der Sache sein, als man zuerst dachte. Gläubig sein heißt also nicht, daß man sich hinter Klostermauern verstecken müsse, man darf auch einmal an schönen Kleidern und Tanzvergnügen seine Freude haben.

In Erkenntnis dieser Sachlage wird in einer mir bekannten Londoner Schule der

Religionsunterricht im letzten Schuljahr stets einer weltlichen Lehrerin übertragen, die eine der lebenslustigsten und elegantesten Mitglieder des Kollegiums ist. Und daß dieses Verfahren gerechtfertigt ist, geht daraus hervor, daß es an religiösen Berufen unter den Schülerinnen nicht fehlt.

Ferner ist zu bemerken, daß in so manchem Kloster die Spiritualität noch altmodisch ist, aus der gegenreformatorischen Zeit stammt und Spuren des Jansenismus an sich trägt. Von dem neuen Geist, der in der Kirche weht, von der ungeheuren Gedankenarbeit, die jetzt überall geleistet wird, um die Fülle des Glaubens der Fülle der modernen Erkenntnisse gegenüberzustellen und sie dadurch religiös zu bewältigen, davon haben manche Klosterfrauen und altmodische Priester ebensowenig Ahnung wie von dem Leben, das sich in den meisten europäischen Ländern seit dem Ende des letzten Krieges grundlegend geändert hat. Wie lebensfremd *solche* – also beileibe nicht alle; weder in England noch weniger bei uns; wieviel lebendigste Aufgeschlossenheit findet man da und dort vor – Nonnen sein können, erhellt aus folgender Geschichte. Eine kleine Sechsjährige hat gerade von der Allgegenwart Gottes gehört und fragt nun strahlend: »Wird der liebe Gott dann auch bei meinem Geburtstagskaffee dabei sein?« Worauf sie die Antwort erhält: »Frag nicht so dumm!« Was für eine verpaßte Gelegenheit! Was hätte ein geschickter Lehrer da alles anknüpfen können! Nicht besser steht es um die jungen Mädchen, denen »Hütet euch vor Uarmungen!« als einzige Warnung vor den Gefahren des Lebens mitgegeben wird. – Dagegen gibt es auch Klosterschulen, bei denen zur Vorbereitung für das Leben auch die Unterweisung im richtigen Gebrauch von Puder und Lippenstift gehört.

Soll die Schule die Kinder wirklich zur christlichen Bewältigung der großen Welt befähigen, muß sie mit der Kinderwelt selbst anfangen. Da kommt es darauf an,

daß das Kind lernt, aus dem Glauben zu leben. Es muß am eigenen Leibe erfahren, daß alles viel leichter geht, wenn man vorher gebetet hat. Da erinnere ich mich an eine mehrsprachige Schülerin, die ein Gedicht – es war Goethes »Mignon« – öffentlich vorzutragen hatte. Bei den verschiedenen Proben gelang ihr die Titelangabe immer daneben. Ihre Stimme war belegt; die Worte wagten sich kaum hervor; erst im Laufe der Rezitation kam sie wirklich in Schwung. Schließlich wurde ihr geraten, sie sollte doch unmittelbar vor dem Anfang ein Stoßgebet sagen, natürlich ein Stillgebet. Dann ging's auf einmal. Und stets war der Unterschied zwischen der durch Gebet vorbereiteten Leistung und der anderen so groß, daß man dem Kinde auf den Kopf zusagen konnte: »Diesmal hast du aber nicht gebetet.« Sie trug dann auch wirklich den Preis davon.

Von der Benutzung der sammelnden und beruhigenden Kraft des Gebetes im Schulleben – vor schwierigen Hausarbeiten, vor der Prüfung, ja mitten in der Prüfung, wenn man an einer Stelle nicht weiter kommt – wäre noch viel zu sagen. Die Vorsteherin eines Internates erzählte einmal, sie schicke ihre Kinder stets in die Kirche, wenn sie irgendwelche Schwierigkeiten hätten. »Besprich das mit dem Herrn!« Und in der ganzen Stadt waren die Mädchen dadurch bekannt, daß sie sich durch nichts aus der Fassung bringen ließen. Auf diese Weise wird allmählich das, was im wahrsten Sinne des Wortes zuerst nur »Notbehelf« war, zur lieben Gewohnheit. Der Weg zur Kirche wird immer leichter – es gibt so viel mit dem Herrn zu bereden, daß die Gebetszeiten zu kurz sind, und der Besuch der Heiligen Messe wird als Möglichkeit der innigsten Verbundenheit mit dem besten Freunde, als wahrer Treffpunkt geschätzt. Und wenn dann, wie das wohl kommen muß, die unmittelbar spürbare Kräftigung durchs Gebet ausbleibt, dann ist der junge Mensch durch Unterricht und Lektüre wohl genü-

gend auf das Auftreten der »Zeiten der Dürre« vorbereitet.

Man darf auch nicht vergessen, die Kinder zum Danksagen anzuhalten. Wie das wohlherzogene Kind nichts empfängt, ohne »danke« zu sagen, so kann es auch daran gewöhnt werden, dem Herrn für alles zu danken – eventuell gleich, nachdem es dem menschlichen Spender seinen Dank ausgedrückt hat. Da könnte man bei Gelegenheit die Kinder dazu erziehen, sich für gute Zensuren bei dem zu bedanken, der ihnen die Begabung und den guten Willen zur fleißigen Mitarbeit geschenkt hat.

Die Lehrer, die daran gewöhnt sind, ihre Stunden mit einem kurzen Gebet zu beginnen, können die Kinder dazu anregen, öfters ihre eigenen Meinungen vorzubringen. So geschah es in einer Lateinstunde, daß der Englische Gruß für Malenkow aufgeopfert wurde. Wie befriedigt waren da die Vierzehn- bis Fünfzehnjährigen, als am anderen Tage die Nachricht von seinem Rücktritt in der Zeitung stand. Da mußte natürlich gleich noch einmal für ihn gebetet werden.

In der obersten Klasse einer Klosterschule wurde, um den Unterricht recht lebensnah zu gestalten, mit folgendem Plan gearbeitet. Es wurde dabei von der allen Menschen angeborenen Sehnsucht nach dem Glück (*happiness*) ausgegangen. Dabei gelang es, den Kindern die Hauptlehren der Askese, der Abtötung und Moral beizubringen, ohne diese so abgeleierte, zum Widerspruch aufreizenden Wörter überhaupt in den Mund zu nehmen. Zuerst wurden drei- oder vier Arten von Glück unterschieden. Erstens das Glück des Körpers, das im guten Essen und Trinken, in einem bequemen Leben, im Luxus, in sportlicher Betätigung und in der physischen Liebe gesucht wird. Zweitens das Glück des Geistes, das im Lesen, im Stillen des Wissensdurstes und in der Erkenntnis der Wahrheit besteht. Drittens das Glück des Herzens, welches in der echten Liebe, der Selbsthingabe und im Gebet gefunden wird. Dann wurde danach ge-

fragt, was die Heilige Schrift dazu sagt. Da konnte die Geschichte von Esau, der sein Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht hergab, mit der Hochzeit zu Kana, wo der Herr die maßvolle Freude heiligte, verglichen werden. Dadurch wurde schon bei den niedrigsten Freuden der Begriff des Maßes entwickelt. Ein Hinweis auf den aristotelischen Tugendbegriff als Mitte zwischen zwei Lastern schlug die Brücke von der Religion zur Philosophie und zeigte den Kindern, daß die Religion nur die Überhöhung alles dessen bringt, was der menschliche Geist ohne die Offenbarung schon im Ansatz herausarbeiten kann.

Es fiel den Schülern auch nicht schwer, das Gesetz herauszufinden, daß man, um zu einem höheren Glück zu gelangen, das niedere aufgeben muß. (Trainieren beim Sport. Der Wettlauf des heiligen Paulus.) So wurde die ganze Reihe dessen, was der Mensch als Glück erstrebt, durchbesprochen bis zu den Höhen des mystischen Gebetes, von dem Thomas Merton einmal sagt: »Das sind Freuden, auf die eine jede Menschenseele von Natur her ein Recht hat, aber welche die meisten Menschen verspielt oder vergessen haben.«

Innerhalb eines so elastisch gehaltenen Rahmens kann man natürlich die verschiedensten Fragen behandeln. Man kann von Körperpflege und Sexualhygiene, vom rechten Gebrauch der Muße oder vom Leben in der Gemeinschaft sprechen. Das gesamte moderne Leben mit seinem Jazz und seinem Fernsehen, den Konzentrationslagern und den Helden der Wissenschaft und Religion kann Revue passieren. Abschließend wäre etwa folgendes Aufsatzthema zu stellen: »Welchen Begriff vom Menschen setzt die moderne Reklame voraus?« Wenn die Schüler die Augen auf tun, dann werden sie sehen, daß »die Welt« wie von jeher den »Kindern des Lichtes« völlig entgegengesetzt ist. So werden sie auf den kommenden, unausbleiblichen Kampf hingewiesen.

Natürlich läßt sich die unmittelbare Vor-

bereitung auf den Eintritt ins Leben auch anders gestalten. Man könnte von der Frage ausgehen: »Wie sieht der Christ in der heutigen Welt aus?« Dann müßte man von dem historischen Christus und seinen Eigenschaften zu den Aufgaben des modernen Menschen übergehen. In diesem Falle könnte allerdings leicht das »Du sollst diesem Ideal nacheifern,« »Du sollst in einer gewissen Weise handeln,« in den Vordergrund treten und dadurch zum Widerspruch reizen. Das ist meines Erachtens nach unbedingt zu vermeiden. Die Kinder gehen leichter mit, wenn man sie vom Bekannten zum Unbekannten führt, und vor allem horchen sie auf, wenn man ihnen das Leben aus dem Glauben als etwas Vernünftiges, Praktisches, ja nahezu Selbstverständliches nahebringt.

Damit soll natürlich der Wert von Dogmatik und Apologetik in keiner Weise bestritten werden. Sie gehören zum eisernen Bestand alles Religionsunterrichtes. Aber

wie der Glaube ohne Werke tot ist, so ist auch die Kenntnis des Glaubens ohne das Leben desselben unfruchtbar, führt vor allen Dingen leicht zum Abfall von der Kirche. Gewiß sollen und müssen die Kinder in die Grundlagen der Glaubenslehre und Apologetik eingeführt werden. Man muß sie auch, was unbedingt nötig ist, zum Weiterlesen und -forschen anregen. Allein zur Theorie muß auch die Praxis kommen – der Glaube muß *gelebt* werden.

Wie die Schüler in einer »idealen katholischen Schule« dazu angeleitet werden könnten, dazu sollen diese Ausführungen einen Beitrag bieten. Eines ist klar, hat das Kind einmal gelernt, wie man durch den Glauben mit den Schwierigkeiten des eigenen Lebensalters fertig wird, dann kann es als Erwachsener seinen Mann stehen. Dann ist es imstande, »in den mannigfachen Situationen des privaten und öffentlichen Lebens die christliche Lösung der sich darbietenden Fragen zu finden«.

VOLKSSCHULE

EIN SCHWEIZER LEHRER BLICKT ÜBER DEN GRENZZAUN – IN DEUTSCHE SCHULEN

Von Albert Zoller, Gofrau

Manche von uns stecken sich bei ihren Auslandsreisen das Ziel, alle nur irgendwie erreichbaren Museen zu besichtigen. Ich bin das letztmal mit einem anderen Gedanken nach Süddeutschland gereist. »Warum soll man nicht einmal – besonders wenn man Lehrer ist – alle erreichbaren Schulen besuchen?« dachte ich. Was ich dann tatsächlich sah, war nur ein kleiner Ausschnitt, und es kann deshalb keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Aber auch an diesem kleinen Teil wurde vieles sichtbar – und weil mir ein gutes Geschick interessante Erlebnisse und Begegnungen zugeführt hat, habe ich auch für meine Arbeit viel gelernt.

Vorausgeschickt sei, daß nicht alles erbaulich ist, was man zu sehen bekommt. Mehr als bei uns leidet die Schule unter dem Mangel an Schulhäusern, besonders in den Städten, die schwer unter Bombardierungen gelitten haben. So müssen zum Beispiel in München auch heute noch – zehn Jahre nach Kriegsschluß – die allermeisten Klassen ihr Zimmer mit einer zweiten teilen und sich schichtweise dabei ablösen. (Es gibt sogar noch Schulen, wo »Dreierbetrieb« ist, also drei Klassen auf ein Schulzimmer treffen.) Man sagte mir, daß es wohl noch immer zwanzig Jahre dauert, bis wieder jede einzelne Münchner Klasse ihr eigenes Klas-